

MEINE QUELLEN

Im Anfang war das Chronicon, die Chronik. Wie es zu geruhigeren Zeiten, als sie unserer gehetzten „angstbegnaden“ Generation beschieden sind, verinnerlichte Naturen drängte, freudige und leidige Erlebnisse einem verschwiegene(n) Freunde zu berichten, das Hoch und Tief der Seelenstimmung getreu zu registrieren, die Fortschritte und Rückschläge der geistigen Entwicklung freimütig zu verbuchen, mit einem Wort ein Tagebuch zu führen, so verfaßten Stifte, Klöster und Pfarren ihre Diarien, Memorabilia, Notitiae oder Chronica. Frühzeitig, oft schon von Anbeginn. Leider sind sie, ob auf Pergament oder handgeschöpftem Papier geschrieben, gleich den Urkunden, Urbaren und Inventaren der Frühzeit in den Stürmen der Zeit vielfach zugrunde gegangen, zum großen Teile bestehen sie noch. Die der „Stifte Steiermarks“ habe ich in meinem gleichnamigen Buche auf Seite 318 einzeln aufgezählt, die der Grazer Klöster und Pfarren in meinen drei vorangegangenen Werken vielfach im Bilde gezeigt. Drei bringe ich (Abb. 3) nochmals, alle aus Frauenklöstern. In gepreßtes Leder gebunden, mit Metallschließen oder Lederbändern versehen, bieten sie für sich schon Proben des fortgeschrittenen Kunstgewerbes im Barock, die hohe Reihenummer des Band I beweist, wie verwunderlich viele Bücher und Handschriften selbst in Frauenklöstern verwahrt wurden. Die älteste und wertvollste Klosterchronik von Graz ist die der Franziskaner. Schon Altmeister I. Zahn hat sie dank ihrer vielen über das Monastische hinaus interessanten Eintragungen als „Grazer Hauschronik“ bezeichnet und zum Großteil in den Mitteilungen des

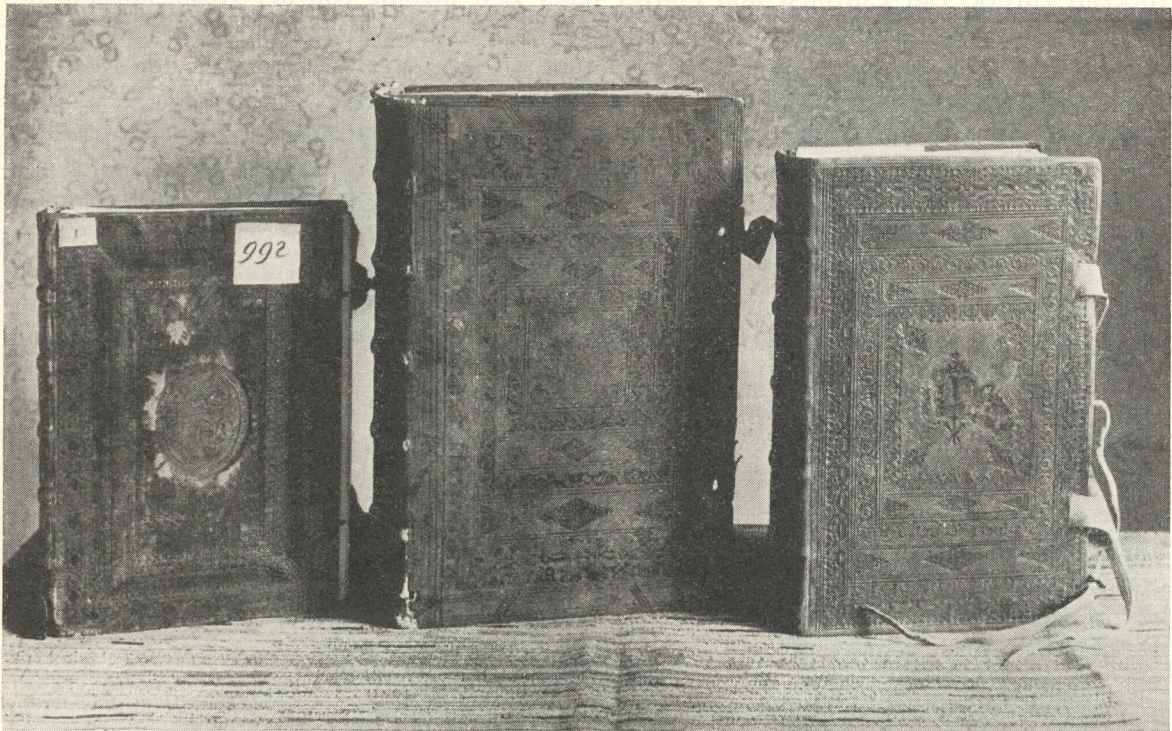


Abb. 3. Drei Grazer Chroniken a) der Karmelitinnen, b) der Ursulinen, c) der Elisabethinen

Historischen Vereines veröffentlicht. Gerade sie ist auch kunstgeschichtlich äußerst aufschlußreich, die barocke Ausstattung der Kirche 1718—1720 ist von Altar zu Altar mit allen Künstlernamen geschildert.

Die umfangreichste Stiftschronik Steiermarks ist die von Rein, verfaßt vom wackeren Archivar Alanus Lehr. Die wortwörtliche Abschrift im Landesarchiv füllt zehn starke Bände. Der Autor, Augenzeuge des großen Stiftskirchenumbaus um 1740, berichtet ihn mit allen wünschenswerten Einzelheiten, bringt aber hochverdienstlich schon eine „Raitung“ über die Ausstattung der großen Kreuzkapelle vom Jahre 1409 mit den Namen des Malers, Bildhauers und Glasmalers. Aus der stattlichen Anzahl älterer steirischer Pfarrchroniken seien ehrend genannt die von Haus, Gröbming, St. Oswald bei Zeiring, Eisenerz, Rehkogel, Hartberg, Hatzendorf, Kaindorf, Ebersdorf, Leibnitz, Lankowitz, Anger, Passail, Birkfeld, Weiz, Groß-Florian, Krieglach, Schöder, St. Georgen ob Murau, St. Georgen a. d. Stiefing. Letztere ist kunsthistorisch gesehen der Idealfall: Sie nennt bei allen Barockaltären den Namen des Bildhauers.

Fürstbischof Ottokar Maria trug im Kirchlichen Verordnungsblatt vom 15. März 1856 seinen Pfarrern eindringlich die „Führung von Pfarrs-Chroniken“ auf. Entstehung der Gotteshäuser, Altäre, Denkmäler und Weihedaten sollen verewigt werden. Dem Appell ward in den meisten Fällen Rechnung getragen, freilich äußerst ungleich: Der eine Chronist hub einfach mit dem „Stichjahre“ an, der andre verwertete auch ältere Aufschreibungen, die leider bei der Gelegenheit häufig als inaktuell dem Ofen überantwortet wurden ... Ein Sonderlob sei dem eifrigsten Pfarrchronisten der letzten Generation gesagt: Dechant Ludwig Stampfer von Köflach. Er hatte bereits umfangreiche Gedenkbücher für Kaindorf und Ebersdorf verfaßt, Köflach aber hinterließ er eine berühmte handschriftliche Sehenswürdigkeit, fünf Riesenbände über die Dekanats-, wie die ihr untergeordneten Pfarrkirchen, geschöpft aus Landes-, Diözesan- und Stiftsarchiven.

Interessant ist die Chronik von St. Marein a. P. Nur sechs Blätter gehen in die Barockzeit zurück. Der Chronist und Pfarrer jener Zeit erzählt von der Ausgestaltung des Gotteshauses, die er zumeist selbst durchgeführt hat. Beim Hochaltar 1724 und bei der Kanzel 1763 gibt er die Namen der Bildhauer an, bei vier Altären nur den Wohnort ihrer Schöpfer: Gleisdorf, St. Ruprecht, bei einem Friedhofkreuz Gnas. Auch in anderen Chroniken ist es beinahe die Regel zu lesen: Vom Judenburger oder Leobner, Hartberger oder Leibnitzer Bildhauer. Was liegt näher, als die dortigen *P f a r r m a t r i k e n* durchzustudieren und die betreffenden Namen auszuheben. Einfach aber außerordentlich zeitraubend, mühsam aber unerwartet lohnend: Name gesellt sich zu Name, Werkstatt zu Werkstatt. Genau erfahren wir, wann ein Künstler geheiratet hat und in der Lage war, Kontrakte abzuschließen, wann er starb und — seine Witwe oder Tochter den Werkstattnachfolger ehelichte. Freilich setzt das voraus, daß der Matrikenführer zum Namen auch den Beruf angab, was leider im Anfang häufig genug ausblieb. Graz hat leider 1820 sein Stadtarchiv zum allergrößten Teile in die Mur geleert, auch die kostbaren Ratsprotokolle. So wurden die Matriken der Stadtpfarre zum Hl. Blut der wertvollste „Ersatz“. Das Taufbuch beginnt bereits 1589, Trauungs- und Sterbebücher einige Jahre später. Von Anfang an ist getreulich bei Gatten und Vätern angemerkt: Püldthawer, Maller, Paumaister oder Maurermaister. Was besonders erfreulich: Sehr häufig haben dort auch Künstler von auswärts geheiratet, so lernen wir ihre Namen kennen, lang bevor ihre Heimatpfarren Matrikenbücher führten. Die Protestanten haben bereits 1567 mit dem Taufbuch begonnen, es ist, im Pfarramt Riegersburg geborgen und von ihm an das Landesarchiv abgetreten, für 20 Jahre der Renaissance ein aufschlußreiches Quellenbuch. Beinahe ebenso alt als die Matriken der Stadtpfarre sind die von Pöllau und Vorau, leider fehlen in Vorau jahrzehntelang, in Pöllau jahrhundertlang die Berufsnamen. Als Stand ist angegeben Junggesöll oder Wüttiber, Burger und Rathsburger,

sonst leider nichts. Ähnlich auch in Neuberg und anderwärts. Trotzdem, in 40 steirischen Städten und Märkten holte ich mir aus ihnen die lokale Kunstgeschichte.

Da nicht so bald wieder ein Forscher diese Urquellen der Heimatforschung durchstudieren dürfte, einige für die Heimatgeschichte interessante Streiflichter: Notgetaufte Kinder heißen in der Frühzeit „fraungetauft“. Zu Anfang wurde bei Taufen nur der Vater oder nur die Mutter allein angegeben. Den Bildhauer Franz Cammerlander von Weißkirchen beglückte seine Frau einmal mit Drillingen, seinen Kollegen in Phidias zu Ehrenhausen Franz Winkler seine Gattin dreimal mit Zwillingen. Der einzige Fall von Vierlingen, der mir in Schriften unterkam, ereignete sich in St. Oswald bei Möderbrugg. In der Chronik heißt es: 1684. Hat ein Bauersweib Ursula Steiner in 2 Tagen 4 Kinder bekommen. Das Taufbuch meldet genauer: Georg und Vrsula Steiner taufen am 25. März die Kinder Christian, Christian und Christina, am 26. März noch einen Christian. „Diese alle 4 sein Zwillinge gewesen“, bemerkt der Matrikenführer treuherzig. Ist das Quartett am Leben geblieben? Leider keine Auskunft, die Sterbebücher reichen nicht so weit zurück. Der Leobener Maler Christoph Stöckl Senjor heiratete viermal und hatte von 1635 — 1673 mindestens 22 Kinder. Ein Gegenstück zur unverwüstlichen Anna Neumann von Wasserleonburg: In Mürzzuschlag ist am 17. Mai 1771 „das sechste mal copuliert worden Maister Sebastian Hörtnr Burger und Zimmermann allhie“. Der Mann fungierte noch 1778 als Trauzeuge. Bis ins Rokoko gab es keine Rubriken, keine vorgedruckten Überschriften, daher auch keine uniformen Eintragungen. Dafür gab es treuherzig originelle Texte, vor allem einprägsam schmückende Beiworte. Die Bräute waren ungeschaut entweder tugendsame Jungfrauen oder wenn verwittibt, ehrngeachte Frauen. Die Handwerksleute waren „beschaiden“, die Bürger ehrbar, Marktrichter und Verwalter gestreng. Kunstreich oder gar kunstberühmt waren Bildhauer und Maler, aber auch Organisten und zuweilen Mesner, ebenso Apotheker, Wundärzte, vor allem Barbieri, „Paruckhenmacher“ und — Köche. Die größte Mannigfaltigkeit herrscht bei den Todeseintragungen. Ein Grazer Matrikenführer des frühen 17. Jahrhundert hub bürokratisch

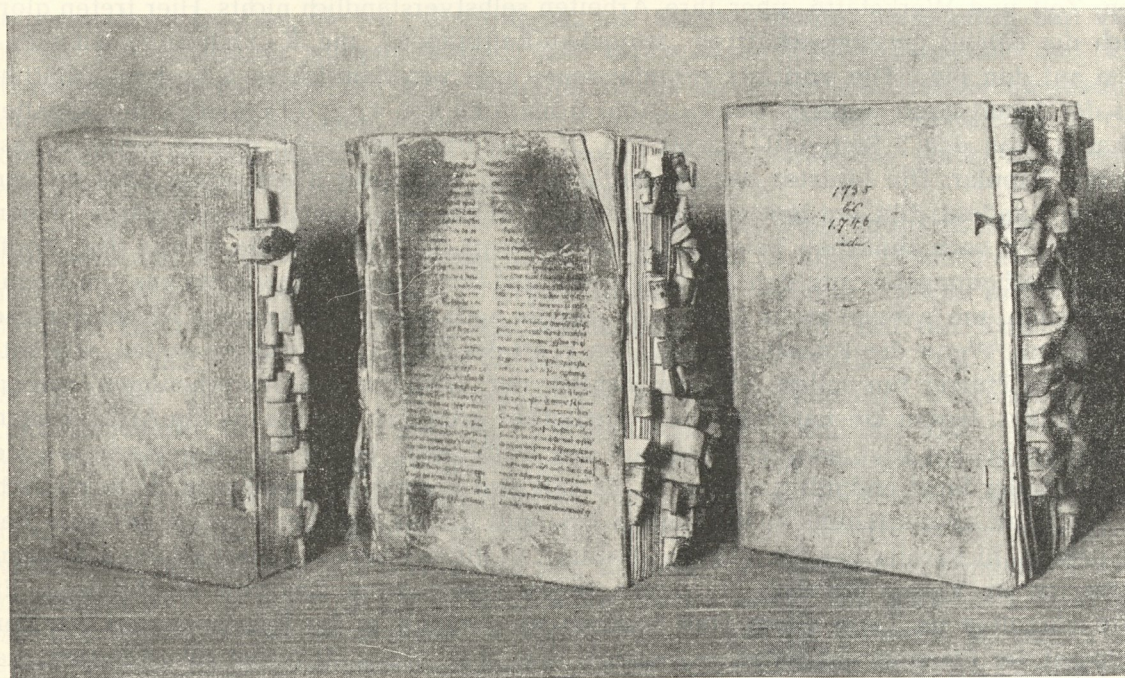


Abb. 4 Drei Rechnungsbücher der Jesuiten über die Ausstattung des Doms

an: Hab ich „ein Boletten“ (Einsegnungs- oder Begräbnisschein) ausgeben für ... Umso gemüthlicher schrieb ein Pfarrer von Graz-St. Peter ein: „Ist bestätt (bestattet) worden ein goldhaariges Mägdln“, sonst nichts. Eine wahre Gesundheits„epidemie“ trat scheinbar auf in Eibiswald von 1690 — 1700. Nicht weniger als 18 Personen erreichten 100, 109, 112, 115 (Lucia Zenzin und Gerdraut Assigallin), 120 (Partlme Passarnig) Jahre. Die Weinzirlein Eva Khrembserin erlebte gar 130 Lenze! War es ihr gegönnt? Ich glaube kaum: Vorher und nachher starben die Eibiswalder ebenso früh als andere Steirer. Ich habe den Eindruck, daß es sich da nur um Schreib- oder Rechenfehler eines altersschwachen Matrikenführers handelte. Mit der zittrigen Handschrift hören auch die Methusalembeidelei Geschlechtes auf. Dafür lesen wir dort am 30. Mai 1742 den Todesfall: „Ein gäch taufftes Kindt etlich Vatterunser lang alt.“ Der älteste Verstorbene, den ich sonst in Sterbebüchern fand, war Stephan Saalamon „von Gniebinger Bergen seines Alters bei 115 Jahr“ zu Felzbach.

Vorläufer der Sterbebücher in den Stiften waren die *Necrologien*. Ihr außerordentlicher Wert besteht in ihrem hohen Alter, das in Einzelfällen selbst in die Gründungszeit zurückreicht. In diese wurden eingetragen nicht bloß die Namen der verewigten Vorsteher, Priester und Laienbrüder des eigenen Klosters sondern auch anderer Stifte, mit denen es zur Konfraternität, zur Gebetsgemeinschaft verbunden war. Leider sind die Todesfälle nur in den seltensten Fällen nach dem Jahr, sondern nur nach Tag und Monat eingetragen. Die ungefähre Zeit der Niederschrift muß also aus der Form der Buchstaben erschlossen werden, die „eingelese“ Kenner immerhin auf Halbjahrhundertfristen zweifelsfrei bestimmen können. Leider sind diese durchwegs auf Pergament geschriebenen Folianten in den Stiften Göss, Stainz und Neuberg zur Gänze, in Admont und Rein bis auf Bruchstücke verloren gegangen. Umso wertvoller und aufschlußreicher die Kodizes von Seckau und St. Lambrecht. Im letztgenannten Nekrolog lesen wir denn auch den frühesten Bildhauernamen: Hartvicus Sculptor, Bildhauer Hartwig, der um 1260—1280 gestorben sein mag.

Aus den Matriken erfahren wir also die Vielzahl der steirischen Künstler nach Namen, Zeit und Werkstätte, über ihre Arbeiten selbstverständlich nichts. Hier treten glorreich die solange geringgeschätzten „Khürchen-Raitungen“, die *Kirchenrechnungen* auf den Plan. Die von mir aufgefundenen und veröffentlichten 5 Rechnungsbücher aus der Jesuitenzeit unseres Domes (Abb. 4) machten von 4 der 9 Domaltäre die Künstler bekannt, von den 2 Seitenaltären las ihn Dr. Andorfer aus einem etliche Jahre umfassenden Rapular. Die Meister des Hochaltars fand Ferdinand Kraus schon 1889 im von ihm im Landesarchiv entdeckten „Handbuech“. Hätte man damals systematisch in den Pfarrämtern nach ähnlichen Belegen geforscht, bevor die Neogotik die Werke des „Zopfstils“ so schonungslos aus den Gotteshäusern und ihre Geburtsdokumente aus den Archiven räumte, um wieviel mehr hätte man damals noch aufstöbern können. Ich wiederhole aufstöbern: Wenn die Kunsthistoriker den Wert der Raitungen nicht erkannten, wie hätten es die Pfarrer tun sollen: Mit den Zahlen der „fälligen“ Jahresrechnungen genugsam geplagt, legten sie natürlich die „erledigten“ gründlich ad acta, da die Archivkästen durchwegs beengt sind, wanderten sie auf den Dachboden, in die Turmkammern, wo sie der Staub der Sicht endgültig entzog ... Es galt also vorerst, die ersehnten Hefte vielfach im Wortsinn auszugraben. In St. Johann i. S. fand ich sie bei der zweiten, in Haus bei der dritten, in Fernitz bei der vierten „Razzia“, in einer Pfarre mit zwei schönen Kirchen mußte ich, im Verein mit dem Pfarrherrn, einen regelrechten Einbruch durchführen. Er hatte vorzeiten im Turm einen Stoß Rechnungen gesehen, in der Besatzungszeit war der Schlüssel der Eisentür abhanden gekommen. Was blieb übrig, als Nägel abzustemmen, die schmiedeeisernen Bänder abzulösen und so die versperrte Türe im Wortsinn „aus den Angeln zu heben“. Die Bemühung lohnte sich: Bei beiden Hochaltären fanden sich die

Bildhauernamen. Nicht wenige Konfratres jedoch brachten mir schon an der Türe das „Gastgeschenk“ in Form eines Bücherstoßes oder Heftpakets entgegen. Unerwartet viel kam so zum Vorschein: In Straßgang, Graz-St. Leonhard, Graz-St. Peter, Fohnsdorf, Pöls, Aussee, Gröbming, Admont, Hartberg, Friedberg, Mönichwald, Schäßfern, Fürstenfeld, Neudau, Kaindorf, Straden, Gnas, Radkersburg, Leibnitz, Gabersdorf, Gleinstätten, Voitsberg, Köflach, Lankowitz, Frohnleiten, Breitenau, Passail, Weiz, Gleisdorf, Blumau usw. Wenn ich in der glücklichen Lage bin, die neuentdeckten Bildhauer in Weißkirchen, Leoben, Leibnitz, Hartberg, Gnas usw. gleich mit einem stattlichen Opus der Öffentlichkeit vorzustellen, danke ich es in erster Linie den Pfarrarchiven, in zweiter erst dem Landes- und Diözesanarchiv.

Das Wort Ratsprotokolle ist bereits gefallen. Was soll aus ihnen zu holen sein? Sehr viel: In ihnen steht verzeichnet, wann ein Künstler Bürger und wann sein Testament eröffnet ward, wieviel Steuern er zahlte — oder schuldig blieb, wo er als „Heidstaller“ einen Unterschlupf fand oder als „Purger“ ein Haus kaufte. Wo er bei einem Gläschen einen Raufhandel anhub oder seine Ehekonsoortin „Verbalinjurien ausgoß“. Die Pfarrkirchen waren zum Großteil in der Verwaltung von Städten und Märkten, gar nicht so selten lesen wir, daß Ihrer Gestreng der Herr Richter „proponierte“, einen Altar zu bauen oder eine „Saulen“ aufzurichten. Meist wurde gleich der Bildhauer, Maler und Faßmaler zitiert und mit ihnen das Geding „abgerödt“, der „Spanzödl“ unterzeichnet und mit dem „Pötttschafft“ gesiegelt. Zumal im 17. Jahrhundert wird so manches klipp und klar berichtet. Ungefähr nach Alter, Zahl und Wichtigkeit geordnet, besitzen wir Protokolle von Judenburg, Murau, Leoben, Voitsberg, Neumarkt, Hartberg, Bruck, Leibnitz, Fürstenfeld, Radkersburg, Mureck, Weißkirchen, St. Ruprecht, Weiz, Stainz, Deutschlandsberg, Mürzzuschlag, Ehrenhausen, Kindberg, Eibiswald, Vorau. Die Brucker, Murecker, Stainzer und Vorauer erliegen in den Ratsstuben der genannten Städte und Märkte, ihren Bürgermeistern und Archivverwaltern für alles Entgegenkommen und Verständnis aufrichtig zu danken, ist mir ein ehrliches Bedürfnis. Die anderen Protokolle gehören zu den Kostbarkeiten des Landesarchives. Dort stehen dem Forscher noch ganze Reihen anderer Quellen, die ich notgedrungen nur flüchtig nenne, bereitwillig zur Verfügung: Landschaftliche Ausgabenbücher seit 1527, Akten der Hofkammer und der Finanzlandesdirektion, letztere aufschlußreich für die Kirchengestaltung der aufgehobenen Klöster, Regierungsakten, untergeteilt in Gutachten, Expeditum, Expedita und Coepen, Geistliche Stiftungsakten und andere mehr. Generationen von Forschern werden daraus noch kunsthistorische Neuigkeiten ausheben können.

In den Rechnungsbüchern steht leider sehr häufig nur: Dem Bildhauer sein Geding, nicht wem und wofür. Oder es werden die Gesamtkosten in einer „Specification“ summarisch angegeben: Dem Bildhauer, Tischler, Maler, Farbenreiber ... Oder es heißt dem Bildhauer zu Grätz. Da frommt auch das Matrikenstudium nicht, nur der Stilvergleich. Und der ist und bleibt, an Beispielen ist kein Mangel, problematisch und unsicher. Zu häufig haben sich Meister und Gesellen bei Rivalen gerade ihre wirkungsvollsten Kniffe abgeguckt. Der Idealfall also ein Päckchen oder auch nur ein Blatt von Kontrakten, Quittungen, Restforderungen usw. Da steht alles wünschenswert konkret und klar. Dieser Idealfall ist nun gar nicht so selten. In Aussee, Kaindorf, Köflach und St. Andrä i. S. lagen sie tatsächlich in Stößchen, in Hartberg, Leibnitz, Weiz, Judenburg, Weißkirchen wenigstens in einer Anzahl von Blättern. Über Mariatrost, Fürstenfeld usw. im Landesarchiv. Setzen mich die Ratsprotokolle in den Stand, die sozialen Lebensverhältnisse unserer bildenden Künstler in vielen Einzelzügen zu zeichnen, so bieten die letztgenannten Archivalien eine überraschend hohe Anzahl von — Autogrammen! Ich bringe sie gesammelt, doch nicht vollständig in Abb. 5 und 6. Bildungsgrad, Charakter, Temperament ... Sättigung und Sorge ... Geltungsbewußtsein und Minderwertig-



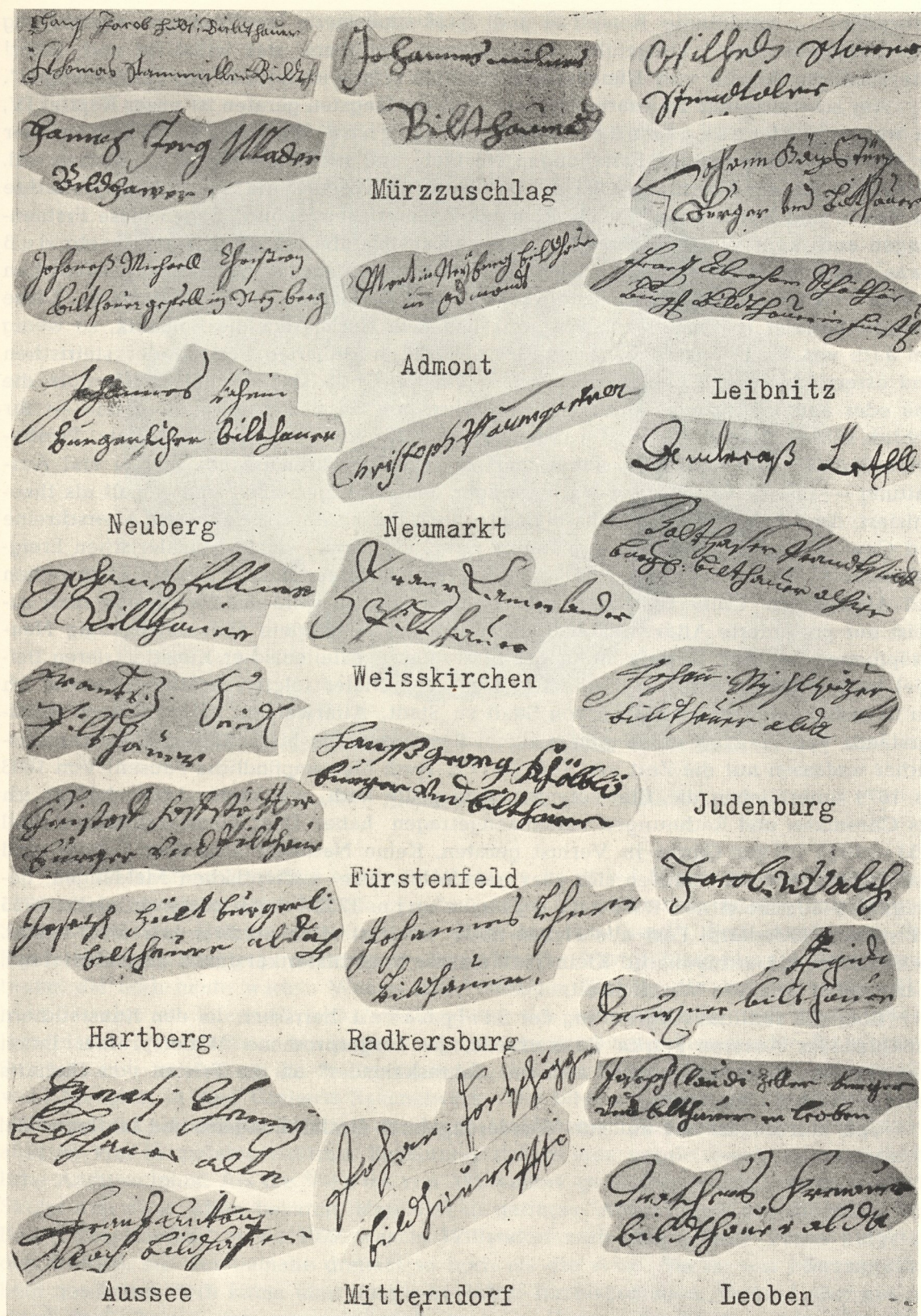


Abb. 6. Autogramme von steirischen Bildhauern

keitsgefühl ... verdrängte Komplexe und überkompensierte Insuffizienzen, eigenhändig vom „Versuchsobjekt“ vorgeführt, kunstsinniges Publikum, was willst du noch mehr! Eine stattliche Anzahl von Künstlerunterschriften bringe ich noch in den „Ergänzungen“.

Am schwierigsten zu erarbeiten war und am längsten geraten ist unser Kapitel IV, ein wahrer Jahreskalender der steirischen Kunstgeschichte, der für alle drei Bände meiner Forschungen ein hieb- und stichfestes Rückgrat abgeben soll. Die Quelle für die Vorromanik ist die berühmte *Conversio*, die Bekehrungsgeschichte der Baiern und Karentanen, für die Romanik Zahns Urkundenbuch. Sagen diese Erstnennungen auch kein Wort darüber, wer etwas Kunsthistorisches schuf, so umsomehr, daß etwas, daß unerwartet vieles geschaffen wurde. Bis auf die sogenannten josefinischen werden von 950 bis 1250 fast sämtliche steirischen Pfarrorte namhaft gemacht. Diese Tatsache beweist, daß neben der Spätgotik und dem Hochbarock die Romanik, so wenig sich auch von ihr in unsere Tage gerettet hat, die fruchtbarste Periode der steirischen (und österreichischen) Kunstgeschichte war. Für die Gotik sind der Nachrichtenborn die eine oder andere Chronik, Urkunde oder Jahreszahl an den Baulichkeiten und — ihr Anblick selbst. Spärlichst sind die romanischen, zahlreich die gotischen Portale, Presbyterien und Gewölbe. Auffällig selten sind Werke der Frührenaissance in Bau und Ausstattung — im 16. Jahrhundert ward weniger gemauert, gemeißelt und gemalt als theologisiert, das Mittelalter ist durchschimmert durch Fresken und Tafelbilder, Altarschreine und Gewölberippen, dunkel das genannte Säkulum „dank“ seiner künstlerischen Ereignislosigkeit. Schlagartig setzen mit dem Abschluß der Rekatholisierung ein Kirchweihen und Altarbauten. Unter Bischof Martin Brenner wurden wohl der Hauptsache nach zumeist nur profanierte Altäre rekonziliert, unter Jakob Eberlein aber durchgängig Neuschöpfungen geweiht. Beweis hiefür die Einwanderung italienischer Künstler, deren Beispiel bald ungleich mehr bayrische Bildhauer und Maler folgten, erbringen werde ich ihn in bisher ungeahnter Stärke von Stadt zu Stadt. Altarweihen nahmen auch Stiftsvorstände vor, die Nachweise gingen zumeist verloren. Die bischöflichen Konsekrationsbücher umfassen nur die Zeit von 1640 — 1752. Auch hier empfindliche Pausen: Von 1663 bis 1679 unterblieben die Eintragungen, man prüfe nach, wie viele „Lückenbüßer“ ich aus Chroniken und Rechnungen zusammengetragen habe. Das Konsekrationsprotokoll 1753 — 1835 ist zur Gänze in Verlust geraten. Keine Nachricht also über Rokoko und Klassizistik. Wie sehr häufen sich aber gerade hier die authentischen Meldungen, geschöpft zu allermeist aus *Rechnungsbüchern*. 1758 bringe ich es auf sechs, 1765 auf sieben Hochaltäre! Fast alle stehen noch, von fast allen erfahren wir die Meister. So subaltern die archivalische Kleinarbeit manche Kunsthistoriker dünkt, so dominierend, ja triumphal ist sie in Wirklichkeit.

Über die zeitliche Abgrenzung der Stilphasen herrschen in den Kunstbüchern verschiedener Autoren starke Unterschiede, ja ausgesprochene Widersprüche. Ihnen auszuweichen, halte ich mich in meinem „Jahreskalender“ an die Fristen von Ginharts Kunstgeschichte Österreichs.

Und nun ungesäumt auf zur Wanderung durch die Jahrhunderte und Jahrtausende!